

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt

Herausgeber: Franz Josef Gassmann

Band: 1 (1788)

Heft: 16

Artikel: Fortsetzung über das Theater

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 19ten April, 1788.

N^o. 16.

Fortsetzung über das Theater.

Ich kann mir leicht vorstellen, daß über den Nutzen des Theaters die Wenigsten meiner Meinung seyn werden; doch kann man schwerlich läugnen, daß es für all diejenigen, die eine erhabnere Art der Declamation, und überhaupt die Beredsamkeit des Körpers brauchen, nicht von großer Wichtigkeit sei. Es ist ewig Schade, sagt irgendwo der berühmte Lessing, daß wir die Kunst zu declamiren, die bey den Alten so hoch geschäzt war, theils verloren haben, theils geringe schätzen. Ihre größten Redner übten sich darin, und Cicero selbst hat sich nicht geschämt, sich in einen Weltstreit mit dem Roscius einzulassen. Wenn man iziger Zeit mehr Fleiß darauf wendete, so würde man gewiß mehr Redner als hölzerne Statuen auf unsern Kanzeln finden, und diejenigen, so oft einem Rasenden daselbst ähnlicher sehen, als einem sanften Apostel, würden mit mehr Mäßigung- und Annehmlichkeit, mit mehr Eindruck und Seelenfrucht zu reden wissen. — Ist noch ein paar wohlthätige Blicke auf die gute Seite der Schaubühne,

dann auf ewig Abschied genommen von den goldnen
Träumen meiner Jugend. Läßt uns sehen, was ver-
nünftige, gesunde Köpfe vom Theater halten.

Der weise denkende Mann betrachtet die Schaubühne
als eine reichhaltige Quelle des reinsten Vergnügens,
als den öffentlichen Schauplatz der verschönerten Natur
und der veredelten Menschheit, wo er um ein geringes
Stück Geld sein Herz den manigfältigsten Empfindungen
eines süßen Schmerzens oder einer unschuldigen Freude
überlassen kann. Er eilt in das Schauspielhaus, nicht
aus quälender Langweile, nicht aus Lusternheit nach
theatralischer Augenweide, oder aus spähenden Lügenab-
sichten, sondern um sich über die verlachte und gebeß-
serte Thorheit, über das entlarvte und gedemüthigte
Laster, über die entdeckte, und gerettete Unschuld herz-
innig zu freuen. Die Thräne, so bey einer rührenden
Scene seinem Auge entschleicht, ist Balsam für sein
menschenliebendes Herz. Jeder muntre Scherz entrun-
zelt seine Stirne, und lohnt ihn mit neuer Heiterkeit
für die ernstern Geschäfte des Tages. Er glaubt seine
Zeit nicht fruchtlos im Schauspiel verschwendet zu ha-
ben; denn er empfand und dachte da, wie Menschen ihrer
Würde gemäß überall denken und empfinden sollten. Er
bedauert jene von Herzen, die ihr Geld besser anzulea-
gen glauben, wenn sie in einer Abendgesellschaft durch
herauschende Getränke all ihre Sinne betäuben, die Ges-
undheit zerstören, und die Vernunft ersäufen, oder bei
einem Spieltisch die Hälfte ihres Wochengehalts auf-
opfern, und statt der gehofften Erholung Verdruss, Un-
ruh, und Gram über den Geldverlust einärndten.

Der Weise sieht das Theater für den Ort an, wo
der Geschmack der Nation vorzüglich gebildet, und ihre

Empfindung verfeinert wird. Man weiß, wie sehr der Bürger strebt, sich der höhern Klasse zu nähern; man sieht es in der Nachahmung der verschiedenen Hutformen bis zu den abentheurlichsten Schuh Schnallen. Ich glaube, wenn einige junge Herrn von Stande sich verabredeten, den Spazierstock an dem Haarzopf anzuknüpfen, so würde vielleicht in weniger als drey Tagen die halbe Stadt mit dem Stock auf dem Buckel herumlaufen; so stark wirkt das Beispiel von oben; indessen ist dieser Nachahmungstrieb gar nicht zu tadeln, es ist ja immer ein ruhmliches Bestreben, der größern Vollkommenheit nachzueifern, nur sollte man suchen, diesem so edeln Triebe eine nützlichere Richtung zu geben, und dies könnte am leichtesten durch das Theater geschehen. Da Leute von Stande mehr Muße und Vermögen besitzen, sich einen kostbarern Zeitvertreib zu erlauben, so ist es eigentlich ihre Sache, die Schaubühne zu besuchen, und diese Art von Vorrecht hat auf die allgemeine Bildung des guten Geschmacks einen sehr wohlthätigen Einfluss. Wit, Beurtheilungskraft, Vernunft, sittliches Gefühl, kurz alle Seelenkräfte werden da auf die angenehmste Art aufgeweckt, geschärft und veredelt. Die höhere Klasse der Gesellschaft lernt da das wahre Schöne und Gute vom Scheinbaren immer deutlicher unterscheiden, sie merkt sich die besten Gedanken, die besten Ausdrücke, und besiegt sich im Umgange sowohl als in Briefen und Aufsätzen sich fasslicher und reindeutscher auszudrücken; es ist ihr nicht genug, schöne, menschenfreundliche Handlungen, erhabne Gesinnungen blos auf dem Theater zu bewundern, und zu beklatschen; Nein, sie sucht selben auch außer der Bühne Wirklichkeit und Daseyn zu geben. — Der Mittelstand hat meistens die Natur der

Sonneblume, die sich nach dem Lauf des Lichtes richtet, er bildet sich so gern nach den Gesinnungen, Grundsätzen, und nach dem Vertragen der Ansehnlichsten der Nation, weil er sich dann schmeichelt eben das im Kleinen zu seyn, was jene im Großen sind. Auf diese Art verbreitet sich das Gute von einem Stand zum andern, und am Ende herrschet überall der nämliche Geschmack. Eben diesem Gange, dieser fortschreitenden Mittheilung des Wohlgefallens am Guten und Schönen haben wirs zu danken, daß der Hannswurst mit seinen Zotten und Pössen, das schreckliche Trauerspiel voll Graus und Mord, und die Zwitteropern von der reinen Schaubühne verbannt sind.

Der Freund der Wahrheit und des Nachdenkens findet an einer wohleingerichteten Schaubühne eine Schule der Tugend und guten Sitten. Ist es wohl möglich, daß man fortfaire das Laster zu lieben, das uns auf dem Theater so oft in all seiner Blöße, in all seiner Hässlichkeit, von allen schrecklichen Folgen begleitet, vorgestellt wird? Ist es möglich, die Tugend nicht zu ehren und zu lieben, die uns so reizend im Glücke, so stark und zufrieden im Unglücke, und endlich über alle Hindernisse und Bedrückungen sieghaft vorgestellt wird! Gewiß, ein moralisches Schauspiel muß eben so heilsam und tief wirken, als eine moralische Nede! — Wie mancher geht oft klüger, menschenfreundlicher, tugendhafter aus dem Theater weg? Wie mancher sagt zu sich selbst: Kennst du diesen Zug der Thorheit, fühlst du dich gestossen? Könnte dich dieser und jener Schritt nicht in gleiche Verlegenheit stürzen? Siehst du, wie endlich alles gut geht, wenn man Mut, Geduld und Rechtschaffenheit besitzt? Könntest du da und dort nicht eben

so gut, so schön handeln? Verdient diese arme Familie nicht auch dein Mitleid, deine Hilfe? Ist es nicht auch deine Pflicht dich auszusöhnen mit deinem erzörten Bruder? ic. — So denken viele, und der Beweis davon liegt in der Nähe. Als man den deutschen Haussvater zum erstenmal spielte, gieng mancher redliche Mann gerührt nach Hause, mit dem festen Entschluß, sich mit der Erziehung seiner Kinder selbst abzugeben. Und die tröstliche Vorstellung, Nicht mehr als sechs Schüsseln, machte einen so öconomischen Eindruck auf meine Frau, daß sie mir den andern Tag nur eine Schüssel vorsetzte.

Nun Lebe wohl Theater, lebe wohl du reizende und gebesserte Sünderinn! Wandle fort auf dem Tugendpfad, damit ich nicht vor den Augen deiner Feinde zum Lügner werde. Ich habe ein paar Worte zu deinem Besten geredt, o möchten sie doch nicht ganz verloren seyn! — Sollte aber diese Apologie des Theaters einer einzigen Seele je schädlich werden, o so soll alles widerrufen seyn. Ich wollte gleich jenem Weltweisen *, der, als er seinen Schülern die Prosodie erklärte, bei der bloßen Vermuthung, daß einer von ihnen ein Dichter werden sollte, das Buch im heiligen Eiser zuschloß; ich wollte gleich diesem würdigen Manne meine Feder ins Feuer werfen, meine pechschwarze Strubelhaare in Brand stecken, und als ein büssender Sünder mit abgebranntem Kahlkopf mich in eine Felsenklus vergraben.**

* Vermuthlich Aristoteles, als er zu Athen über seine Poetik die erste Vorlesung eröffnete.

** Auf den verbindlichen Brief, worinn man den Verleger beschuldigt, daß er den Text aus dem hl. Hieronimus unrichtig und verstümmelt angeführt, wird er nächstens mit ähnlicher Bescheidenheit antworten.